

Maria-Anna Schiffrers

Tier-Mensch-Relationen

Beyond Universalism

Partager l'universel

Studies on the Contemporary

Études sur le contemporain

Edited by / Édité par
Markus Messling

Editorial Board

Souleymane Bachir Diagne (Columbia University, NY)

Tammy Lai-Ming Ho (Hong Kong Baptist University)

Christopher M. Hutton (University of Hong Kong)

Ananya Jahanara Kabir (King's College London)

Mohamed Kerrou (Beït el-Hikma, Carthage)

Soumaya Mestiri (Université de Tunis)

Olivier Remaud (EHESS Paris)

Sergio Ugalde Quintana (El Colegio de México)

Volume 7

Maria-Anna Schiffers

Tier-Mensch- Relationen

Den Spuren von Tieren folgen: Spanisch- und
französischsprachige Erzähltexte der Gegenwart

DE GRUYTER

Dissertation, eingereicht im Jahr 2023 an der Philosophische Fakultät der Universität Potsdam.
Gutachter: Prof. Dr. Ottmar Ette und Prof. Dr. Markus Messling.

This project has received funding from the European Research Council (ERC) under the European Union's Horizon 2020 Research and Innovation programme – Grant Agreement Number 819931



European Research Council
Established by the European Commission

ISBN 978-3-11-144385-0
e-ISBN (PDF) 978-3-11-144455-0
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-144494-9
ISSN 2700-1156
DOI <https://doi.org/10.1515/9783111444550>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte, die nicht Teil der Open-Access-Publikation sind (z. B. Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.). Diese erfordern ggf. die Einholung einer weiteren Genehmigung des Rechteinhabers. Die Verpflichtung zur Recherche und Klärung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

Library of Congress Control Number: 2025931077

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston,
Genthiner Straße 13, 10785 Berlin

Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Einbandabbildung: nach einer Idee von Hannes Brischke

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:

productsafety@degruyterbrill.com

Vorwort

Das nun vorliegende Buch bildet eine unabgeschlossene und unabschließbare Suchbewegung ab. Forschungsarbeiten, die sich mit der unmittelbaren Gegenwart befassen, ist das Unabschließbare eingeschrieben, denn während des Nachdenkens über die gestellten Fragestellungen verändern sich die Weltbezüge stetig. Als ich mit dem Nachdenken über Tier-Mensch-Relationen der Gegenwart begann, waren einige der nun für meine Arbeit zentralen literarischen Texte noch nicht erschienen. Es war auch nicht absehbar, dass eine auf Zoonosen zurückzuführende Corona-Erkrankung wie SARS-CoV-2 zu einer Pandemie führen würde, die nicht nur Millionen Tote forderte, sondern uns als menschliche Lebewesen auf vielfältige Weise angehen würde. Die Fragilität unseres Daseins als Menschen trat überdeutlich hervor, und dies auch, weil unsere Tier-Mensch-Verhältnisse sich veränderten.

Aber nicht nur äußere Umstände, sondern auch das Schreiben an diesem Buch haben mich verändert. Wie könnte es auch anders sein? Ich habe mich auf die Spur eines veränderten Denkens über Tier-Mensch-Relationen der Gegenwart begeben, das mein Nachdenken geprägt hat und das ich als ein beständiges Werden verstehe. Auf diesem Weg haben mich viele Menschen und einige nicht-menschliche Tiere begleitet, denen an dieser Stelle mein tiefer Dank gilt.

Begonnen hat das Nachdenken über Tier-Mensch-Relationen bereits während meines Studiums an der Universität Potsdam. Ottmar Ette gilt ein ganz besonderer Dank dafür, meine Neugierde für die *Romanischen Literaturen der Welt* geweckt zu haben, für die Ermutigung, die Promotion zu beginnen, seine Geduld, seine Unterstützung und sein Zuspruch als Doktorvater, auch und gerade in den schwierigen Phasen. Als letzte seiner Promovierenden an der Universität Potsdam und nach seiner aktiven Zeit dort abschließen zu dürfen, hat mir viel bedeutet. Der spannenden und klugen Gruppe der Teilnehmer:innen an seinem *Romanistischen Kolloquium* habe ich zahlreiche Impulse für die Ausrichtung der Dissertation und aufmerksames Zuhören zu verdanken. Von der ersten Idee bis hin zum letzten Kolloquiums-Jahr in Potsdam, das insbesondere für das Schlusskapitel meiner Arbeit Denkanstöße gegeben hat, haben mich alle Teilnehmer:innen auf dem Weg konstruktiv und bereichernd begleitet.

Mein Dank gilt gleichermaßen Markus Messling, der mir ein tieferes Verständnis für Themen und Möglichkeiten eröffnet hat, Politik und Ästhetik miteinander zu verknüpfen. Ein großer Teil der Dissertation ist während meiner Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an seinem Lehrstuhl für Romanische und Allgemeine Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität des Saarlandes entstanden. Der produktive, sehr interdisziplinäre Forschungskontext am Lehrstuhl und in den angeschlossenen Projekten war für das Nachdenken über meine

Fragestellungen äußerst wertvoll und hat immer wieder hilfreiche Impulse geliefert. Die Arbeit als Redakteurin der Jahresschrift *Rhinozeros. Europa im Übergang* hat diese Zeit ebenso geprägt wie das gesamte Team am Lehrstuhl und im vom European Research Council geförderten Projekt *Minor Universality*. Für die Aufnahme in dieses äußerst spannende Forschungsumfeld und sein Vertrauen in meine Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin danke ich Markus Messling ganz herzlich. Auch die Aufgabe als Koordinatorin und Redakteurin des Projekts *Rhinozeros. Europa im Übergang* hat meinen Blick für unsere umbrechende Gegenwart geschärft und das Nachdenken über meine Fragestellung zu Tier-Mensch-Relationen der Gegenwart geprägt. Danken möchte ich in diesem Zusammenhang Andreas Rötzer und Loan Ngyuen vom Verlag Matthes & Seitz Berlin für ihre schnelle und unkomplizierte Hilfe bei allen verlegerischen, organisatorischen und technischen Fragen, die *Rhinozeros* betreffen. Die produktive Verbindung von politischem Anspruch und künstlerischer Praxis im Rhinozeros-Projekt hat sicherlich im von der Allianz Kulturstiftung geförderten *Rhinozeros-Salon 2020* am Haus der Kulturen der Welt Berlin einen Höhepunkt gefunden. Danken möchte ich daher auch Katrin Thomanek, die seitens der Allianz Kulturstiftung trotz Pandemie-bedingter Einschränkungen vieles möglich gemacht hat, und Olga von Schubert, die mir am HKW Berlin eine große Hilfe war. Franck Hofmann gilt ebenfalls ein großer Dank für sein Vertrauen in meine Arbeit für *Rhinozeros* und wichtige Impulse für mein Promotionsprojekt.

Mit dem Romanistischen Kolloquium am Lehrstuhl von Ottmar Ette und dem Kolloquium von Markus Messling an der Universität des Saarlandes hatte ich das große Glück, meine Dissertation in zwei unterschiedlichen Kontexten diskutieren zu können. Klügere, aber auch kritischere Kolleg:innen als in Saarbrücken hätte ich mir nicht wünschen können. Für Input, Diskussion und spannenden Austausch an der Universität des Saarlandes danke ich Elsie Cohen, Azyza Deiab, Nicole Fischer, Fatma Hotait, Mario Laarmann, Clément Ndé Fongang, Aurore Reck, Sebastian Rost, Laurens Schlicht, Hélène Thiérard und Jonas Tinius. Ein ganz besonderer Dank gilt meiner Kollegin Carla Seemann für ihre hilfreichen Kommentare, die zugewandte Begleitung und für ihre Freundschaft. Von großem Wert waren für mich nicht nur der beständige Austausch, sondern auch ihre aufmerksamen Korrekturen und Kommentare in der Schlussphase meiner Suche, die nun in diesem Buch einen vorläufigen Stand gefunden hat. Nicht zuletzt sind ihre Saarbrücker Wohnungen immer auch für mich ein Zuhause gewesen. Besonders in der letzten Phase der Arbeit an der Dissertation ist auch das Team des vom European Research Council geförderten Projekts *Minor Universality* für mich intellektuell ein Zuhause geworden. Danken möchte ich aus diesem Team besonders Hélène Thiérard, die lange mit mir ein Büro geteilt hat und mit der ich auch immer wieder abseits des Kolloquiums zahlreiche Ideen ‚über den Schreibtisch hinweg‘ oder bei einem Kaffee in Berlin ausgetauscht habe. Ebenso herzlich danke ich Laurens Schlicht, von

dessen Lehrerfahrung ich ganz am Anfang meiner Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine- und Romanische Literatur- und Kulturwissenschaft ungemein profitiert habe und auf dessen Couch ich zunächst in Saarbrücken unterkommen konnte. Zahlreiche Gespräche und der akademische Austausch, häufig en passant auf dem Weg zum Campus der Universität des Saarlandes haben mir sehr geholfen. Auch den Studierenden gilt mein Dank, die sich selbst in der für alle herausfordernden Zeit der Kontakt-Beschränkungen aufgrund der SARS-CoV-2-Pandemie mit großer Neugierde auf schwierige Inhalte und neue Lehrformate in meinen Seminaren eingelassen haben.

Den wechselnden Teilnehmer:innen am Schreibcoaching an der *Potsdam Graduate School*, das von Leonie Meyer-Krentler geleitet wurde, danke ich für echten transdisziplinären Austausch und kritische Begleitung meiner Textproduktion. Sie waren für mich von unschätzbarem Wert. Eine solche Möglichkeit des freien Austausches, jenseits der eigenen disziplinären Zugehörigkeiten und Lehrstuhlanbindungen, wünsche ich allen Promovierenden. Es war eine große Hilfe für mich. Besonders danke ich Helga Behrmann, mit der ich auch abseits der Treffen in der großen Runde ein unglaublich verlässliches Schreibteam gefunden habe. Danke für deinen Zuspruch, die Begleitung meines Schreibprozesses und die zugewandte Lektüre von Kapiteln, Aufsätzen und Texten. Ganz herzlich danke ich auch Maria Fritzsche für aufmerksames Zuhören und ebenso schnelle, wie präzise Lektüren und Korrekturen des letzten Kapitels kurz vor Abgabe der Promotionsschrift. Ebenso gilt mein Dank Michael Taylor für das aufmerksame und souveräne Lektorat der englischsprachigen Abschnitte im nun vorliegenden Buch. Gabrielle Cornefert danke ich für die professionelle und geduldige Betreuung der Veröffentlichung meiner Dissertation bei De Gruyter. Es ist schön, das Manuskript in guten und aus der gemeinsamen Zeit im Romanistischen Kolloquium in Potsdam bekannten Händen zu wissen.

Der vielleicht größte Dank gilt meiner Familie für die Begleitung meines Promotionsvorhabens insgesamt. Ganz besonders möchte ich mich bei meiner Mutter Gertrud Schiffers für ihre praktische, zugewandte und uneingeschränkte Unterstützung aller meiner Pläne und Ideen bedanken. Ohne ihren Zuspruch, ihre Offenheit für alle meine Vorhaben und ihre kluge, wie praktische Lebensweisheit, wäre dieses Buch nie möglich gewesen. Außerdem bin ich unendlich dankbar, eine so kluge und starke Frau wie meine Schwester Juliane Schiffers in meinem Leben zu haben. Ich danke ihr für ihre Kommentare, ihren kritischen Input und die freigiebige Nutzung ihres gut sortierten Bücherregals. Sie hat nicht nur mein Promotionsvorhaben aufmerksam und motivierend begleitet, ihr verdanke ich auch große Teile meiner Begeisterung und Neugierde für Theorie. Viele der intellektuellen Gespräche, die ich gerne mit unserem Vater geführt hätte, habe ich mit ihr führen können, was die Lücke, die sein früher Tod hinterlässt,

zwar nicht schließt, aber weniger abgründig macht. Kurz vor der Veröffentlichung der Dissertation denke ich auch an ihn, Norbert Schiffers und seine Tier-Geschichten, die schon früh meine Begeisterung für Tier-Erzählungen geweckt haben. Seien es die Tiere um Franz von Assisi oder die Tiere Süd- und Mittelamerikas, die seine Geschichten für mich als Kind besiedelt haben; sie alle haben mich geprägt und sind auf vielfältige Weise Teil des Werdens dieses Buches.

Ein ganz besonderer Dank gilt schließlich Stefan Höderath, der mich, seitdem wir uns kennen, in meiner Denk- und Schreibarbeit ebenso wie in der Gestaltung unseres gemeinsamen Lebens unterstützt hat. Besonders in der letzten Phase des Schreibens an der Dissertation hat er meinen Weg mit großer Geduld begleitet. Seine stete Zugewandtheit, seine Hilfe in allen Lebenslagen, sein Zuspruch und seine Liebe haben dafür gesorgt, dass es eine bereichernde, von zahlreichen glücklichen Momenten geprägte Zeit war – trotz alledem.

Dem summenden Peloton des RCC Berlin danke ich an dieser Stelle für Stunden der Ablenkung und frischen Wind um die Nase, immer wenn ich neben der Denkbewegung physische Bewegung mit dem Rennrad brauchte.

Nicht ganz ohne Augenzwinkern danke ich zuletzt auch meinem langjährigen tierlichen Begleiter Kater Nero, für sein beharrliches ‚auf-meinem-Schreibtisch-sitzen‘. Ein solches Wesen in meinem Leben zu haben, hat diese Arbeit mehr beeinflusst, als ich es mir je hätte ausdenken können. Es ist insbesondere dieses nicht-menschliche Tier, das mich immer wieder anblickte und mich etwas anging. Diese gesamte Suchbewegung, die von den zahlreichen Menschen und Tieren geprägt ist, hat mich gelehrt, dass Werden immer ein gemeinsames Werden, ein mit-Werden auch von menschlichen und nicht-menschlichen Tieren ist und die Relationen als Beziehungen, Verbindungen und Erzählungen darüber im Mittelpunkt von Konzeptionen von Tieren und Menschen stehen müssen.

Gewidmet ist dieses Buch dem menschlichen Lebewesen, das zwar noch nicht geboren ist, aber sehr wohl schon strampelnd Teil meiner Welt ist. Sein Werden, in all seiner Unabgeschlossenheit, bedeutet jetzt schon ein großes Glück und erfüllt mich mit unendlicher Neugierde.

Berlin, im Januar 2025

Inhaltsverzeichnis

Vorwort — V

1 Einleitung — 1

- 1.1 Prämissen. (Tier-)Theorie und Literaturen der Gegenwart — 3
 - 1.1.1 Tiere und Menschen – ein ambivalentes Verhältnis — 6
 - 1.1.2 *Cultural and Literary Animal Studies* und *Zoopoétique* — 8
 - 1.1.3 Das Wissen der Literaturen der Gegenwart — 10
 - 1.1.4 (Tier-)Theorie. Eine Annäherung — 14
- 1.2 Zur Vorgehensweise: Spuren und Schwellen transdisziplinärer Forschung — 17
 - 1.2.1 Literarischen Spuren folgen — 18
 - 1.2.2 Schwellen aktueller Theoriebildung — 20
- 1.3 Textauswahl und Aufbau. Tiere und Menschen in Erzähltexten des 21. Jahrhunderts — 22

Trace 1: Behind the Facade of the Slaughterhouses. Ethics and Aesthetics — 27

2 Hinter der Fassade der Schlachthöfe. Ethik und Erzählen — 31

- 2.1 Den Tod erzählen: (Tier-)Ethik und Literatur — 38
- 2.2 Spur 1: Agustina Bazterrica – *Cadáver exquisito* (2017) — 41
 - 2.2.1 Theoretische Zugänge. Das Sichtbare, das Sagbare und das Erzählen als Krisendiagnose — 47
 - 2.2.2 Der literarische Text und das (Un)Sichtbare der Gewalt — 54
 - 2.2.2.1 Gewalt, Gender und das Tier im Menschen — 56
 - 2.2.2.2 Die Erzählperspektive als Mittel der Distanzierung — 59
 - 2.2.2.3 Der dystopische Gesellschaftsentwurf. Radikalisierungen — 64
 - 2.2.2.4 Weltkonstruktion und Diskurs. Sichtbares, Sagbares und die metareflexive Dimension — 71
 - 2.2.3 Erzählte Biopolitik. Die Grenzen des Humanismus — 82
- 2.3 Schwelle. Ethik und Ästhetik — 90

Trace 2: Becoming Animal as (a Minor) Writing Practice — 97

- 3 Tier-Werden heißt Mensch-Werden. Den Abgrund befragen — 103**
 - 3.1 Grenzen/lose Ästhetik: Sprache, Sprachvermögen und minores Erzählen — **105**
 - 3.2 Spur 2: Wajdi Mouawad – *Anima* (2012) — **109**
 - 3.2.1 Theoretische Zugänge. Zur Problematik der Grenze — **112**
 - 3.2.2 Der literarische Text und Vielperspektivität. Die Dezentrierung des Menschen — **117**
 - 3.2.2.1 Erzählen von oben, unten, hinten und vorne — **119**
 - 3.2.2.2 Vielperspektivische Epistemologie — **122**
 - 3.2.2.3 Gegenperspektive, oder Hund-Werden heißt Mensch-Werden — **128**
 - 3.2.2.4 Mason-Dixon Line als Fluchtlinie — **131**
 - 3.2.3 Stille Abgründe erzählen. Menschlichkeit und Bestialität — **136**
 - 3.3 Schwelle. Tier-Werden als (minore) Schreibpraxis — **142**

Trace 3: Thinking in Crisis. The Writing of Relations — 145

- 4 Die Krise als Ausgangspunkt des Denkens. Relationalitäten — 151**
 - 4.1 Welt denken – Relation denken — **152**
 - 4.2 Spur 3: Nastassja Martin – *Croire aux fauves* (2019) — **158**
 - 4.2.1 Theoretische Zugänge. Erzählen an der *Limitrophie* — **160**
 - 4.2.2 Der literarische Text: Tier-Mensch-Beziehungen und relationale Ontologien — **165**
 - 4.2.2.1 Materialität und Relationalität der Subjektposition — **175**
 - 4.2.2.2 Die Welt in Relation bewohnbar machen — **177**
 - 4.2.2.3 *Croire aux fauves*: Verkörperte Bär-Mensch-Relationen — **181**
 - 4.2.3 Schreiben der Metamorphose — **196**
 - 4.3 Schwelle. Relationen schreiben — **199**

5	Schlussbemerkungen. Tier-Mensch-Relationen für eine zukünftige philologische Praxis — 202
5.1	Erzählen als Krisendiagnose. Potentiale — 204
5.2	Poetiken des Tier-Werdens — 207
5.3	Relation schreiben I: Die Krise als Ausgangspunkt — 209
5.4	Relation schreiben II: Ausblicke auf eine philologische Praxis — 212
	Literatur- und Quellenverzeichnis — 215
	Personen- und Sachregister — 225

1 Einleitung

Tier-Mensch-Relationen geraten gegenwärtig zunehmend in die Krise. Die für alle Lebewesen der Welt immer drängender werdende Klimakrise oder Zoonosen, die zu globalen Bedrohungen wie der SARS-CoV-2 Pandemie führen, machen deutlich, dass wir unsere Beziehungen zu nicht-menschlichen Lebewesen überdenken müssen. Seit jeher hat sich der Mensch auch in Abgrenzung zum Tier definiert. Nun bringen gerade die Erschütterungen und Verwerfungen, verstärkt seit der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts, eine solche Definition des Tiers als das Andere des Menschen ins Wanken. Es fehlt zugleich an neuen Konzeptionen, die an diese Stelle treten würden. Dies betrifft in besonderem Maße Tier-Mensch-Relationen, da das Denken über Tiere tief in das Selbstverständnis des Menschen hineingreift. Erzähltexte der Gegenwart können eine solche Krisendiagnose einerseits über das Lesen erfahrbar machen. Sie bieten ein Erfahrungswissen von unschätzbarem Wert. Andererseits kann gerade das dynamische, polylogische Wissen der Literaturen der Welt Anhaltspunkte liefern, um unsere Relationen zu Tieren zu überdenken – und dies nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft.

Beginnen wir mit kurzen Blicken in die drei Erzähltexte des 21. Jahrhunderts, die in dieser Arbeit im Zentrum stehen werden, bevor ich einen Überblick über die theoretischen Positionen aus Literaturwissenschaft, Philosophie und Kulturwissenschaft gebe, die die ausgewählten Erzähltexte begleiten, und ich am Ende der Einleitung den Aufbau der Arbeit genau erläutere.

Drei Szenen zum Einstieg:

Szene 1:

Media res. Aturdidor. Línea de sacrificio. Baño de aspersión. Esas palabras aparecen en su cabeza y lo golpean. Lo destrozan. Pero no son solo palabras. Son la sangre, el olor denso, la automatización, el no pensar. Irrumpen en la noche, cuando está desprevenido. Se despierta con una capa de sudor que le cubre el cuerpo porque sabe que le espera otro día de faenar humanos. Nadie los llama así, piensa, mientras prende un cigarrillo. (Bazterrica 2017, 9)

Tierkadaver in einem Schlachtbetrieb. Das Denken hört für den erzählenden, menschlichen Protagonisten in Agustina Bazterricas Roman *Cadáver exquisito* (2017; dt. *Wie die Schweine* 2017) bei der Vorstellung auf, wer dort getötet wird. Denn es sind menschliche Tiere, die geschlachtet werden. Während er eine Zigarette raucht, setzt das Denken des Protagonisten wieder ein. Er denkt über Sprache, über das Unausprechliche nach; darüber, dass niemand die geschlachteten Menschen ‚Menschen‘ nennt.

Dieser Erzähltext endet mit einem Mord und der Reflexion einer der Figuren über den Blick des Menschen, den er gerade ermordet hat: „Tenía la mirada humana del animal domesticado“ (Bazterrica 2017, 126). Es ist gerade „der menschliche Blick“, der den Tod des anderen, gleichwohl ebenfalls menschlichen Tieres in diesem Roman besiegelt.

Szene 2:

Ils avaient tant joué à mourir dans les bras l'un de l'autre, qu'en la trouvant ensanglantée au milieu du salon, il a éclaté de rire, convaincu d'être devant une mise en scène, quelque chose de grandiose, pour le surprendre cette fois-ci, le terrasser, l'estomaquer, lui faire perdre la tête, l'avoir. (Mouawad 2012, 13)

Eine andere blutige Szene, hier aus der Perspektive einer Katze, denn es ist eine Karthäuser Katze, die an dieser Stelle in Wajdi Mouawads literarischem Text *Anima* (2012; dt. *Anima* 2014) aus ihrer tierlichen Sicht vom Auffinden einer grausam ermordeten Frau berichtet. Auch in dieser Spur, die der Erzähltext legt, spielen der Blick und der Tod eine Rolle. Am Ende des Romans ist es eine neue Sprache, die – Menschen und Tiere gleichermaßen – vor dem Abgrund rettet: „Nous réapprendrions à parier. Nous inventerions des mots nouveaux. [...]. Tout ne serait pas perdu“ (Mouawad 2012, 494). Diese „neue Sprache“ muss gleichwohl noch von einem Wesen, das die im Text aufgeworfenen Abgründe kennt, gefunden werden. Sie bleibt unabgeschlossen und fragmentarisch.

Szene 3:

L'ours est parti depuis plusieurs heures maintenant et moi j'attends, j'attends que la brume se dissipe. La steppe est rouge, les mains sont rouges, le visage tuméfié et déchiré ne se ressemble plus. Comme aux temps du mythe, c'est l'indistinction qui règne, je suis cette forme incertaine aux traits disparus sous les brèches ouvertes du visage, recouverte d'humeurs et de sang : c'est une naissance, puisque ce n'est manifestement pas une mort. (Martin 2019, 5)

Der Bär hat die Szene nach dem Aufeinanderprallen von Mensch und Tier in Nastassja Martins *Croire aux fauves* (2019; dt. *An das Wilde glauben* 2021) verlassen; die menschliche Erzählerin bleibt schwer verletzt in einer Zone des Ungewissen zurück. Der Nebel verstellt den Blick, die schweren Verletzungen der autobiographischen Erzählerin machen das Denken schwer. Dennoch ist es eine Geburt, von der sie schreibt. Am Ende des Textes der französischen Anthropologin steht der Beginn des Schreibens: „C'est l'heure. Je commence à écrire“ (Martin 2019, 151). Es ist die Geburt des Denkens, der Auseinandersetzung, des Schreibens von Martin, an dessen Beginn ebenfalls ein Tier steht.

In allen drei Anfängen dieser spanisch- und französischsprachigen Erzähltexte spielen Tiere in paradigmatischer Weise eine Rolle. „Das Tier blickt/geht uns an und wir stehen nackt vor ihm. Denken beginnt vielleicht da“ (Derrida 2010a, 54), schreibt Jacques Derrida in *L’animal que donc je suis* (2006, dt. 2010a). Der französische Philosoph schließt seine Überlegungen an eine Szene an, in der er nackt aus dem Badezimmer tritt und von seiner Katze angeblickt wird. Mit der Frage nach Tier-Mensch-Relationen der Gegenwart sind, wie sich das sowohl in Derridas theoretischem Text als auch in den drei Erzähltexten andeutet, Konzeptionen von Denken, Sprache und Schreiben verbunden. Aber auch Definitionen des Menschen selbst und daran gekoppelte Ein- und Ausschlussmechanismen aus der Gemeinschaft hängen damit zusammen, wie Menschen und Tiere miteinander ins Verhältnis gesetzt werden. Diese Konzeptionen wirken zugleich politisch. Mit dem Blick des Tieres geht zugleich eine Verantwortung einher: Das Tier geht uns an.

Mit den vielen verschiedenen Blicken von Tieren, die mich angehen, mich anblicken und mich zum Denken auffordern, beginnt so auch die Arbeit an der vorliegenden Dissertation, die (Tier-)Theorien mit literarischen Texten verschränkt, um so Tier-Mensch-Relationen der Gegenwart näher zu beleuchten.

1.1 Prämissen. (Tier-)Theorie und Literaturen der Gegenwart

Tiere begleiten uns Menschen von Anfang an. Sie bevölkern unzählige Darstellungen, ebenso wie die Leben zahlreicher Menschen, und so schlägt sich die Geschichte dieser durchaus paradoxen Beziehungen (vgl. Vogel und Staupe 2002) auch in kulturellen Zeugnissen nieder. Die ersten uns bekannten Malereien und Kunstwerke aus dem Paläolithikum zeigen ebenso Tiere, wie in den ältesten uns bekannten Erzähltexten Tiere vorkommen. In der Grotte Chauvet in Frankreich, dessen Malereien mehr als 30.000 Jahre alt sind, hat eine Steinzeitmensch Tiere auf den Fels gezeichnet¹ (vgl. Duve und Völker 1997); Die Genesis-Erzählung wäre ohne die Schlange nicht denkbar und auch im ältesten überlieferten Erzähltext, dem Gilgamesch-Epos (vgl. Ette 2020, 41 und ders. 2022, 449), spielen nicht-menschliche

¹ Markus Messling, Marcel Lepper und Jean-Louis Georget legen in ihrer Einleitung zu *Höhlen. Obsession der Vorgeschichte* (2019) mögliche Gründe für die Beschäftigung mit Höhlen dar – u. a. die Obsession, eine Genealogie oder eine Evolution daraus abzuleiten. Mir geht es an dieser Stelle nicht darum, eine Genealogie zu erzählen, sondern auf die lange Geschichte des Zusammenlebens von nicht-menschlichen und menschlichen Tieren zu verweisen und einigen, sich kreuzenden Linien ihres Verhältnisses nachzugehen.

Tiere eine sehr zentrale Rolle.² Und was wäre Cervantes *Don Quijote* ohne sein Pferd Rocinante, das, bevor Cervantes berühmtester Romanheld ihm einen Namen gab, nur ein einfacher „rocín“, ein „Klepper“ war (vgl. hierzu auch: Duve und Völker 1997, 544 f.)? Die lange Geschichte dieser kulturellen Zeugnisse legt nahe, dass diese auch als Selbstverständigung des Menschen begriffen werden können und das Denken über Tiere tief im Denken über den Menschen verwurzelt ist. Die Frage nach dem Menschen selbst, dem Wesen des Menschseins und die Art und Weise, wie das Verhältnis zu anderen, nicht-menschlichen Tieren bestimmt wird, wurde historisch betrachtet in westlichen Kulturen und Denksystemen seit der Moderne durch eine Abgrenzung des Menschen vom Tier beantwortet. Mit diesem starren Tier-Mensch-Dualismus, der für Derrida seine Ursprünge einerseits im philosophischen Denken seit Aristoteles und andererseits in den monotheistischen Religionen hat (vgl. Derrida 2008, 454–455), geht geschichtlich betrachtet eine Differenzierung und Hierarchisierung von Lebensformen einher. Nicht nur ‚das Tier‘, sondern zugleich auch Sklav:innen, Indigene und Frauen wurden im vorherrschenden Diskurs als minderwertiges Leben bestimmt, wie auch Donna Haraway, durchaus im Anschluss an Derrida, analysiert:

The discursive tie between the colonized, the enslaved, the noncitizen, and the animal — all reduced to type, all Others to rational man, and all essential to his bright constitution — is at the heart of racism and flourishes, lethally, in the entrails of humanism. (Haraway 2008, 18)

Ein ähnlicher diskursiver Zusammenhang zeigt sich auch in Erzähltexten aus der Karibik des 19. Jahrhunderts. Auch hier wurden die von Haraway genannten Gruppen von Menschen als Tiere betrachtet, ihnen wurde das ‚Menschsein‘ systematisch abgesprochen und damit Herrschaft über sie begründet. Umgekehrt war auch die Rede vom ‚in den Tropen animalisierten Europäer‘ weit verbreitet (vgl. Meyer-Krentler 2013, 12–14). Der Tierversgleich dient in beiden Diskursen der Abwertung des Menschen, ein Animalisches wird im Menschen vom Menschlichen abgespalten.³ Eine solche Definition des Menschen, die ihm ‚das Tier‘ dualis-

2 Ottmar Ette schreibt in seinem 2022 veröffentlichten Buch zum Gilgamesh-Epos: „Denn schon im Gilgamesh-Epos geht es an erster Stelle um die Möglichkeiten und Grenzen des Zusammenlebens des Menschen mit den Göttern, mit anderen Menschen und anderen Geschlechtern, mit den Tieren und den Pflanzen, aber auch mit den Steinen und Gesteinen, den spezifischen Umweltbedingungen, in denen wir Menschen aufwachsen“ (Ette 2022c, 449).

3 Vgl. zur allgemeinen Funktionsweise der „anthropologischen Maschine“ (Agamben 2003, 42 ff.) auch *Das Offene* (2003) des italienischen Philosophen Giorgio Agamben. Agamben ist seit der SARS-CoV-2 Pandemie durch Aussagen aufgefallen, die das Ausmaß der Pandemie leugnen und die ergriffenen Maßnahmen nicht nur als überzogen kritisieren, sondern in einen Zusammenhang mit der Funktionsweise vor allem von NS-Konzentrationslagern stellt, wie er sie in *Homo*

tisch entgegenstellt, wurde verstärkt seit der Moderne in Form eines europäischen Universalismus globalisiert und zur Norm gemacht. Sie leistet auch einem Rassismus Vorschub, der bis heute wirksam ist. Für den europäischen Rassismus in der Philologie hält Markus Messling fest, dass dieser aus einem „irritierten Universalismus“ hervorgeht, „der Fortschritt als von den symbolischen Formen der menschlichen Gestaltung der Welt abhängig begreift. In der Folge dieser Irritation erscheint die menschliche Rationalität als neu zu verhandelnde“ (Messling 2016, 429–430).

Die Verhandlung von Rationalität, des *logos* und des Vermögens, überhaupt *logos haben-zu-können* (vgl. Derrida 2006, 48), ist seit der Moderne verstärkt in den Fokus gerückt, aber keinesfalls im luftleeren Raum entstanden, wie Derrida nachweist, sondern hat ihre philosophischen Grundüberlegung bereits bei Aristoteles und in den abrahamitischen Religionen (vgl. Derrida 2006, 144 und 2008, 454–455). Sie ist mit der Frage nach dem Tier eng verbunden. Dennoch tritt diese Konzeption des Menschen gemäß einem dualistischen Anthropozentrismus, so stellt es Derrida fest, verstärkt in der Aufklärung hervor und durchzieht seitdem als Logozentrismus die gesamte westliche Philosophie-Tradition (vgl. Derrida 2006, 48; 133). Mit dessen Dekonstruktion hat sich der Philosoph verstärkt in seinem Spätwerk, anhand der Konzeption vom ‚Tier‘ befasst (vgl. Derrida 2006, 2008 und 2010b). Derridas Dekonstruktion soll nicht eigens Gegenstand dieser Arbeit sein, kann aber als Ausgangspunkt dienen, weil mit der von ihm analysierten Definition des Menschen in Abgrenzung zu ‚dem Tier‘ andere, metaphysische Ordnungskategorien einhergehen: Vor allem die Frage nach Sprache und Rationalität ist an die Konzeption des Tieres als das ‚Andere‘ des Menschen geknüpft, weshalb beide Felder für die Verhandlung von Tier-Mensch-Relationen essenziell

sacer (2002) herleitet. Von diesen Aussagen distanzieren ich mich deutlich. Eine tiefere Auseinandersetzung mit Agambens Werk und diesem *turn*, der ihn anschlussfähig für die Neue Rechte macht, steht aber weitgehend noch aus und soll auch nicht Gegenstand dieser Arbeit sein. Nichtsdestotrotz erscheint mir eine Erwähnung an dieser Stelle sinnvoll, denn er hat mit seinen Schriften wesentlich dazu beigetragen, die Funktionsweise von Ein- und Ausschlussmechanismen, die im westlichen Denken mit der Definition von animalischem und menschlichem Leben einhergehen, zu beschreiben (vgl. Agamben 2002, 2003 und 2007). Die sehr breite Rezeption von Agambens Werk zeugt auch von der Dringlichkeit der Fragestellung, die aber im Lichte seiner jüngsten Aussagen, auf andere Füße gestellt werden muss. Für einen differenzierten Blick und eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Debatte um Agamben und den teilweise problematischen Prämissen seines Werkes, vergleiche den Artikel von Adam Kotsko „What happened to Giorgio Agamben“, erschienen auf *Slate* und verfügbar unter: <https://slate.com/human-interest/2022/02/giorgio-agamben-covid-holocaust-comparison-right-wing-protest.html>. Carla Seemann danke ich an dieser Stelle für den Hinweis auf diesen Artikel.

sind. Daran schließt auch meine Forschung zum Denken des Verhältnisses von Tieren und Menschen in der Gegenwart an.

1.1.1 Tiere und Menschen – ein ambivalentes Verhältnis

Das Verhältnis zwischen Tieren und Menschen ist in den letzten Dekaden zunehmend ambivalenter geworden. Massentierhaltung, vor allem in westlichen Industrienationen, auf der einen Seite und verhätschelte Haustiere auf der anderen bilden Pole, die kaum weiter voneinander entfernt liegen könnten (vgl. Herzog 2011; Haraway 1984). Das Anthropozän als Zeitalter des Menschen bringt eine tiefe Verunsicherung des Anthropozentrismus hervor (vgl. Despret 2011, 94). Naturwissenschaftliche Forschungen – insbesondere in den sogenannten *Life Sciences*⁴ – stoßen auf gesellschaftliche Debatten um die Grenze zwischen Menschen und Tieren (vgl. Vogel und Staupe 2002). Auch hier lässt sich eine Irritation beobachten und die Gültigkeit von metaphysischen Kategorien, die dualistisch konzipiert sind, wird zunehmend in Frage gestellt. Nicht zuletzt der Klimawandel, der uns global betrifft, aber auch Pandemien, die auf Zoonosen zurückzuführen sind (neben SARS-CoV-2 jüngst auch Mpox), machen es notwendig, dass wir Menschen unsere Beziehungen zu nicht-menschlichen Entitäten überdenken und verändern. Wir treten in eine Phase, die sich als „post-global“ fassen lässt, wie Müller und Loy schreiben:

Today, there are unmistakable, fundamental cracks in the formerly hegemonic manner in which the world has been ordered and perceived from a Western perspective. Over the past fifteen years, wide-ranging developments have debunked the optimistic paradigm of globalism — whose manifold inequalities and dead ends certainly have been glaringly visible for most of the world's population since 1989. It is telling that only with the accelerated succession of global crisis also affecting the Western centers of this globalist optimism — financial crises, epidemics, military conflicts, and new waves of both migration and displacement — a new process of reflection on the past decades has been triggered. (Müller, Loy 2023, 1)

Diese Einsicht führt zu einer ersten Prämisse, der diese Arbeit folgt: Die Dekonstruktion metaphysischer Ordnungskategorien — wie die mit dem Mensch/Tier Dualismus korrespondierenden Antinomien Natur/Kultur, Frau/Mann, Subjekt/

⁴ Zur Problematik der Vorherrschaft der *Life Science* vgl. insbesondere die Schriften von Ottmar Ette *ÜberLebenswissen* (2004), „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift zum Jahr der Geisteswissenschaften“ (2010a) und *ZusammenLebensWissen* (2010b), sowie die jüngste, sehr pointierte Ausformulierung in: Ette 2022c, 447–448. Ich werde auf diese, für die vorliegende Arbeit grundlegende Auffassung, noch ausführlicher zurück kommen.

Objekt, Geist/Körper — polarisiert sich aktuell vor allem an der zuvor als stabil wahrgenommenen Grenze zwischen Tier und Mensch (vgl. auch Derrida 2006, 45–46 und Despret 2011, 92). Gleichzeitig werfen neue Technologien, wie die Gentechnik und die Entwicklung Künstlicher Intelligenz, alte Fragen nach der Definition von Leben auf: Was ist der Mensch? Was ist ein Tier und was eine Maschine? Die Gegenbewegung zu dieser Entwicklung bildet der Versuch, immer neue Kriterien aufzustellen, die diese Grenze zwischen ‚uns‘ (Menschen) und den ‚anderen‘ (Tieren) sichern sollen. Diese Dynamik hat verstärkt seit der 2. Dekade des 21. Jahrhunderts an Fahrt aufgenommen.

Nicht nur Sprache, Rationalität und die Frage nach dem Bewusstsein werden zu Distinktionsmerkmalen, auch Intentionalität, *agency*⁵ und Rechte werden zu neuen Aushandlungsfeldern (vgl. Bühler-Dietrich 2015). „Der Mensch ist das Tier plus X“ (Wild 2008, 26), wie es der Tierphilosoph Markus Wild kritisch zusammenfasst. Dieser Mechanismus funktioniert in zwei Richtungen: Einerseits, um die Hierarchie mit dem Menschen als Krone der Schöpfung zu sichern und die Prämissen westlichen Denkens zu verteidigen. Andererseits aber auch, um tief im westlichen Denken verankerte Mensch-Tier-Hierarchien in Frage zu stellen. Mensch und Tier sind dieser Konzeption nach nur scheinbar gegensätzliche, faktisch jedoch komplementäre Kategorien: Die Frage *Was ist der Mensch?* ist immer auch mit der Frage nach dem Tier verbunden. Beiden ‚Richtungen‘ ist gemeinsam, dass sie grundsätzlich der Logik des u. a. von Derrida und Haraway kritisierten Logozentrismus (vgl. Haraway 1988, 1991 und 2016a; Derrida 1967 und 2006), wie ihn der europäische Universalismus hervorgebracht hat, verhaftet bleiben. Gerade dieser westliche Universalismus hat sich in den letzten Dekaden zunehmend diskreditiert. Er wird von vielen Seiten infrage gestellt und hat seinen alleinigen Deutungsanspruch verloren (vgl. Hofmann und Messling 2021). Aber auf welcher Grundlage können wir das Zusammenleben in einer geteilten Welt im 21. Jahrhundert dann gestalten (vgl. Basil et al. 2021 und Hofmann, Messling und Schiffers 2022)? Diese Frage bleibt meines Erachtens relevant und schließt nicht-menschliche Lebewesen mit ein. Wenn wir ein friedliches Zusammenleben, eine „Konvivenz“ (vgl. Ette 2010b und 2012), eben auch von Menschen und Tieren erreichen wollen, müssen die Menschen lernen, die Relation neu zu denken, und zwar, so meine Annahme, als eine Politik und Poetik von nicht-menschlichen und menschlichen Tieren gleichermaßen. Denn genau an den Beziehungen von Tieren und Menschen lassen sich drängende Fragen des 21. Jahrhunderts festmachen.

⁵ Intentionalität und Handlungsmacht werden in der US-amerikanisch geprägten Tierforschung oft unter dem Terminus *agency* zusammengefasst, der im Deutschen keine hinreichende Übersetzung hat und daher im Folgenden als Begriff für diese beiden zusammengehörenden Aspekte aus dem Englischen übernommen wird.

1.1.2 *Cultural and Literary Animal Studies* und *Zoopoétique*

Ästhetik ist in der Tat die Teilung der Erkenntnis, die Störung jener Ordnung der sinnlichen Erfahrung, die gesellschaftliche Positionen mit Geschmäckern und Einstellungen, Wissensbereichen und Illusionen in Übereinstimmung bringt. In dem Moment aber, wo die Philosophie ihren Status als Disziplin der Disziplinen begründen will, tritt diese Umkehrung ein: die Grundlage der Grundlage ist eine Geschichte. Die Philosophie sagt den Wissen(schaften), die sich ihrer Methoden sicher sind: Methoden sind Geschichten, die man erzählt. Das soll sagen, dass sie Waffen in einem Krieg sind; sie sind keine Werkzeuge, die es erlauben, einen Bereich auszuschlachten, sondern Waffen, die dazu dienen, seine stets unsichere Grenze festzulegen. (Rancière 2008b, 91)

Die skizzierten Krisen der Gegenwart sind mit Fragen nach unserer Umwelt und dem Zusammenleben mit anderen Lebewesen verbunden (vgl. auch Latour 2017). Sie führen auch zu einer Fokusverschiebung und der Herausbildung eigenständiger geisteswissenschaftlicher Forschungen zu Tieren. Die *Animal Studies* haben in den letzten Dekaden vor allem in der anglophonen Forschung einen regelrechten Boom erfahren und längst beschäftigen sich nicht mehr nur Wissenschaftler:innen aus biowissenschaftlichen Disziplinen mit nicht-menschlichen Tieren. Tiere treten auch in den Mittelpunkt von geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung, es ist sogar die Rede von einem regelrechten *Animal Turn* (vgl. Ritvo 2007). Dies führt inzwischen auch zu einer weiteren Ausdifferenzierung des Forschungsfeldes: Während sich, leicht schematisch vereinfachend, die *Critical Animal Studies* mit tierethischen Fragen auseinandersetzen und zumeist aus dem Fächerkanon der Philosophie und der Sozialwissenschaften bedient werden, treten kultur- und literaturwissenschaftlich geprägte Forschungsbereiche gemeinsam als *Cultural and Literary Animal Studies*, kurz *CLAS* auf.

Ziel und Aufgabe der *CLAS* ist es, blinde Flecken in der Forschung der eigenen Disziplinen, aber auch der technologischen, zoologischen und biologischen Forschung aufzuzeigen und mit eigenen Methoden zu bearbeiten. Sie stützen sich zu großen Teilen auf die um Bruno Latour entwickelte Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) und die daraus resultierenden Handlungskonzepte, die, neben dem Menschen, auch Dingen und Tieren *agency* zuschreiben. Die lange Zeit in der Literaturwissenschaft vorherrschende kategorische Unterscheidung zwischen realen Tieren und Tieren in Texten wird in den *CLAS* hinterfragt. Dadurch werden Tiere auch von ihren Wechselwirkungen zwischen Welt und Text her lesbar. Die in den *CLAS* entwickelten Methoden bilden so eine Möglichkeit, Tiere in der Literatur auch jenseits der Motivgeschichte und den Lesarten von Tieren als reine Metaphern und Symbole zu behandeln.

Neben der international unter dem Stichwort *CLAS* stark wahrgenommenen englischsprachigen Forschung zu Tieren steht eine französischsprachige Theorie-

bildung, die in den letzten Jahrzehnten vor allem unter dem Stichwort „*Zoopoétique*“ eigene Ansätze entwickelt hat: Nicht nur Jacques Derridas Text *L'animal que donc je suis* (2006) regt zu einem anderen Denken über Tiere an, auch zahlreiche andere, weniger wahrgenommene französischsprachige Autorinnen der Geisteswissenschaften widmen sich dem Thema: zu nennen wären hier Elisabeth de Fontenay, die sich in ihrem Buch *Le silence des bêtes* (1998) schon sehr früh mit der Rolle der Tiere in der Philosophiegeschichte befasste; und die französische Philosophin Sarah Kofman, die sich in ihrem Buch *Autobiogriffures du Chat Murr d'Hoffmann* (1984) ebenfalls Tieren in Texten zuwendet. Eine Verbindung zwischen den englischsprachig geprägten CLAS und einer französischsprachigen *Zoopoétique* findet aber bisher nur vereinzelt statt. Die in Belgien lehrende Vinciane Despret ist hier zu nennen. Ihre Tiertheorie orientiert sich an den englischsprachigen CLAS und speist sich maßgeblich aus der *Akteur-Netzwerk-Theorie* um Latour und Haraway.

Im deutschsprachigen Raum hat sich ein produktives Netzwerk um den Germanisten Roland Borgards gebildet, der mit zahlreichen Veröffentlichungen, wie dem Handbuch *Tiere. Ein kulturwissenschaftliches Handbuch* (Borgards 2016), den Weg für die CLAS jenseits des anglophonen Sprachraumes geebnet hat. In diesem Umfeld ist auch die interdisziplinäre Fachzeitschrift *Tierstudien* entstanden, die von Jessica Ullrich seit 2012 halbjährig herausgegeben wird; außerdem die Monografie von Frederike Middelhoff *Literarische Autozoographien* (2020), die Aufschlüsse über die Poetik und Kontextualität von erzählenden Tieren in der Ich-Form im langen 19. Jahrhundert gibt. Weitere Einblicke in das etwa um die Jahrtausendwende entstandene Forschungsfeld liefern die Dissertationen von Hanna Engelmeier zu Menschen und Affen im ausgehenden 19. Jahrhundert (vgl. dies. 2016) und die Dissertation von Julia Bodenburg, die unter dem Titel *Tier und Mensch: Dispositionen des Humanen und Animalischen um 2000* erschienen ist (vgl. dies. 2012). Auch die Promotionsschrift von Alejandro Ramirez Lámbarry zur tierlichen Stimme in spanischsprachigen Romanen (vgl. ders. 2015) und einige Veröffentlichungen der argentinischen Wissenschaftlerin Julieta Yelin geben einen Überblick über die zahlreichen Veröffentlichungen in diesem Forschungsfeld in den letzten Dekaden (vgl. insbesondere Yelin 2015).

Gemeinsam ist dem Forschungsbereich der *Animal Studies*, dass sie Tiere, die zuvor, gerade in den Literatur- und Kulturwissenschaften, nur wenig jenseits der Motivgeschichte Beachtung fanden, in den Fokus stellen. Sie erheben den Anspruch, tierliche Lebewesen als Lebewesen ernst zu nehmen (vgl. Borgards 2012) und sind häufig *allein* auf die Frage nach Tieren gerichtet. Hieran schließe ich mich, bei aller Relevanz der Blickumkehr, die mit den genannten Veröffentlichungen stattfindet, nur bedingt an. Denn die vorliegende Arbeit fragt nicht nur nach den nicht-menschlichen Tieren, sondern auch nach den menschlichen Tieren. Sie

wäre am ehesten im Bereich einer ‚literarischen Tier-Mensch-Theorie‘ oder ‚Tierphilologie‘ zu verorten, die weder Tierphilosophie, noch Tierethik ist und gerade die Relation, mit all ihren Verantwortlichkeiten und ethischen Implikationen, in den Fokus nimmt.⁶ Im Zentrum steht eine anthropologische Konstruktion und damit die jeweils historisch spezifische, veränderliche Relation von Tieren zu Menschen, die sich eben auch *erzählerisch* in „Geschichten“ manifestiert, sich ihre „Waffen“ sucht (vgl. Rancière 2008b, 91), um ihre Grenze je neu zu ziehen – oder sie vielleicht auch infrage zu stellen, gar ein Stück weit aufzulösen: Ich folge der Überzeugung, dass wir unsere Relationen zu nicht-menschlichen Tieren überdenken müssen und dies eben gerade auch um des menschlichen Tieres selbst willen. Wie können wir diese komplizierte Relation jenseits der Prämissen eines Logozentrismus denken und so neue Einsichten für einen Umgang mit nicht-menschlichen Lebewesen erlangen?

1.1.3 Das Wissen der Literaturen der Gegenwart

Ausgewählte Erzähltexte der Gegenwart leiten meine Suche nach Konzeptionen von Relationen, die helfen, Tier-Mensch-Bezüge neu zu fassen und die Grenze zwischen Mensch und Tier poetologisch zu hinterfragen. Denn Erzähltexte bieten „als sinnliche Träger eines diskursiven Wissens, das darauf spezialisiert ist, nicht spezialisiert zu sein“ (Ette 2017, 1) einen transdisziplinären Zugang zu Wissen, der unterschiedliche Diskurse zu queren vermag, so eine der Grundüberzeugungen dieser Arbeit. Entgegen dem disziplinierten Wissen der *Life Science*, so arbeitet es Ottmar Ette in seiner Programmschrift zum Jahr der Lebenswissenschaften heraus, bieten die Literaturen der Welt einen viellogischen, die unterschiedlichen Diskurse und Disziplinen querenden, affektiven Zugang zu Wissen (vgl. Ette 2007). Ette hat dieses Selbstverständnis einer „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft“ (ders. 2007 und Asholt und Ette 2010a), seitdem stetig verfeinert

⁶ Roland Borgards, Alexander Klingt und Esther K hring antworten auf die Frage, was Tiertheorie sei, aufschlussreich: „Um sich dieser Frage anzunähern, ist es hilfreich, die Tiertheorie mit der Tierethik und der Tierphilosophie in Beziehung zu setzen. Die Tierethik fragt danach, wie wir als Menschen gegenüber und mit Tieren handeln sollen. Die Tierphilosophie erweitert diesen Fragehorizont: Können Tiere denken (Geist der Tiere)? Besteht ein grundlegender Unterschied zwischen Tieren und Menschen (anthropologische Differenz)? Und dann erst: Welche Maximen sollen unseren Umgang mit Tieren bestimmen (Tierethik)? Die Tiertheorie, [...], zeichnet sich gegenüber der Tierethik und der Tierphilosophie durch eine leichte Verschiebung der Perspektive aus. Sie bedenkt grundsätzlich die Voraussetzungen, die den wissenschaftlichen, wie den praktischen, den fiktionalen wie den faktischen, den philosophischen wie den politischen Zugriffen auf Tiere zugrunde liegen.“ (Borgards, Kling und K hring 2015, 7)

und das spezifische Wissen der Literaturen der Welt über das Leben, das Zusammenleben und das Überleben in zahlreichen Veröffentlichungen aufgezeigt. Diese durchaus auch kontrovers diskutierte und pointierte Formulierung, die das Feld der Definition und Deutung von Leben nicht einem naturwissenschaftlichen Diskurs überlassen möchte, durchzieht das Denken Ettes bis heute und ist in fast allen Veröffentlichungen Teil der Überlegungen.⁷ Sie kann für eine Wissenschaftsauffassung, wie sie auch die CLAS vertreten, fruchtbar gemacht werden, denn die neuere Tierforschung hat den epistemologischen Anspruch, ein Wissen von, mit und über Tiere zu erschließen, das die Erkenntnisse über Tiere aus den Naturwissenschaften, den *Life Sciences*, ergänzt. Auch biologische, ethologische und taxonomische Forschung der evidenzbasierten Wissenschaften kann mit kultur- und literaturwissenschaftlichen Mitteln befragt werden, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen.

Konzeptionen einer dualistischen Gegenüberstellung von Tier und Mensch können nach einer solchen Auffassung von Philologie, der ich in dieser Arbeit folge, literarisch hinsichtlich eines Wissens über das Leben, als ein *ÜberLebenswissen* (Ette 2004), wie es Ette richtungsweisend formuliert, befragt werden.

Dieses Lebenswissen, Erlebenswissen, Überlebenswissen und Zusammenlebenswissen ist für die friedliche Konvivenz zwischen den Kulturen, Sprachen und Religionen von unschätzbarem Wert und lässt sich bereits aus den frühesten Texten der Menschheitsgeschichte herauslösen. Denn schon im Gilgamesch-Epos geht es an erster Stelle um die Möglichkeiten und Grenzen des Zusammenlebens des Menschen mit den Göttern, mit anderen Menschen und anderen Geschlechtern, mit den Tieren und den Pflanzen, aber auch mit den Steinen und Gesteinen, den spezifischen Umweltbedingungen, in denen wir Menschen aufwachsen. (Ette 2022c, 449)

Damit können literarische Texte eine „prospektive Dimension“ (Ette 2022c, 449) entfalten, indem wir von dem Wissen, das sie bereithalten, lernen (vgl. ebd., 449–450). Diese Aussicht motiviert auch meine Anliegen, in ausgewählten Erzähltexten „Fluchtlinien“ (Deleuze und Guattari 1975, 15) auszumachen, um Tier-Mensch-Relationen neu bestimmen zu können. Die Hoffnung ist, dass das Vermögen literarischer Tier-Texte, viele unterschiedliche Logiken zu integrieren, eine Möglichkeit bietet, dem u. a. von Derrida und Haraway im Hinblick auf Tiere und Menschen kritisierten unidirektionalen Logozentrismus der Moderne zu entkommen.

⁷ Stellvertretend möchte ich an dieser Stelle, neben der schon erwähnten Programmschrift, die Trilogie von Ette *ÜberLebenswissen* (2004), *ZwischenWeltenSchreiben* (2006) und *ZusammenLebensWissen* (2010b) nennen. Außerdem die 8 Bände der seit 2019 bei de Gruyter erschienene Reihe *Aula. Potsdamer Vorlesungen*.

Der Philologie und den Literaturen der Welt kommt in der Moderne, wie Markus Messling herausarbeitet, eine entscheidende Rolle auch in der Wissensproduktion zu, indem „sie mit Ursprungs- und Herkunftsmodellen verschiedene anthropologische Erkenntnisse [liefern], die nicht Äußerlichkeiten oder Zusätze der Anthropologie der Zeit sind, sondern dieser zugehören“ (Messling 2016, 429). Messling weist detailliert nach, dass der Philologie „weit über motivische oder politische Vereinnahmungen hinaus auch eine erkenntnistheoretische Funktion in der Formation des rassistischen Diskurses Europas“ (ebd.) in der Moderne zukam. Ähnliches kann man auch für den Diskurs über eine anthropologische Differenz zwischen Mensch und Tier der Gegenwart vermuten.

Der Mensch erschafft sich auch erzählend selbst und tut dies häufig in Abgrenzung zum Tier (vgl. Brenner 2008; Haraway 2008; Messling 2019). In einer ästhetisierten, poetischen Gestaltung von Welt, wie den Literaturen der Welt, werden daher „unterschiedliche Konzepte von Weltbewusstsein aufgerufen“ (Messling 2016, 442), wie Messling unter Rückgriff auf Édouard Glissants *Poétique du divers* (1996) hervorhebt.⁸ Mit Auerbach geht diese dargestellte Wirklichkeit über ein Abbild von Welt, über die reine Mimesis hinaus. „Realismus meint daher bei Auerbach gerade nicht Weltabbildlichkeit. Vielmehr hebt der Begriff auf den Versuch der Sinngebung ab, in erzählender Form den Ort des Menschen in der Welt zu bestimmen“ (Messling 2019, 35), wie Messling zu Auerbach schreibt.⁹ Im Anschluss an diese Überlegungen geht es mir in dieser Arbeit nicht nur darum, den Ort des Menschen in der Welt zu bestimmen, sondern auch seine Relation zur Welt und damit auch zu nicht-menschlichen Welten näher zu beleuchten.

Das Promotionsprojekt folgt dabei zugleich in seinen Grundbedingungen der Annahme Jacques Rancières, dass Literatur politische Prozesse nicht nur abbildet und poetisiert, sondern selbst produktives Element des politischen Diskurses ist: In literarischen Texten ist die Welt der Zeichen mit der materiellen Welt außerhalb von Texten verflochten; so machen sie das hörbar und sichtbar, was zunächst stumm und unvernnehmbar ist. Die sinnliche Aufteilung der Welt kann über Erzähltexte auch irritiert werden, denn sie vermögen es, die *Partage du sensible* (Rancière 2006), wie Rancière sie nennt, zu irritieren. Das repräsentative Spektrum kann dadurch gestört werden, dass etwas „der Repräsentation um Haaresbreite entgeht“ (vgl. Rancière 2009b). Dies gilt insofern in besonderem Maße für Tier-Texte – d. h. für literarische Texte, in denen Tiere eine Rolle spielen und wie sie in dieser

⁸ Auf diese Konzeption einer *Poetik der Vielheit* (2005) von Édouard Glissant komme ich in Kapitel 4 dieser Arbeit ausführlich zurück.

⁹ Für eine ausführlichere Auseinandersetzung mit Auerbach und eine systematische Ausarbeitung der Zentralstellung des Lebensbegriffes in Auerbachs Theoriebildung vgl. auch Ette 2022b, insbesondere 15 ff., sowie Ette 2022c, 127–193.